ZEN FORUM WASSER mit Alexander Poraj

Die (Un)möglichkeit, uns zu verstehen
4 Alltag und Ethik
Vortrag 25. Feb. 2025 (Zusammenfassung Kathrin Stotz)

Alexander beginnt den letzten Vortrag dieser Reihe mit dem Hinweis, dass das Thema der Ethik, des Verhaltens, der Moral[1], des Richtig und Falsch einerseits heikel ist, andererseits vielen am Herzen liegt, da dies unseren Alltag betrifft. Wir haben das Gefühl, dass unseren Entscheidungen Werte zugrunde liegen. Was hat das Zen dazu zu sagen? Immer wieder fragen wir uns: «Was soll ich tun? Ist das richtig, was ich mache?» Es ist nicht einfach, einen Bezugspunkt zu finden, der sicher richtig ist, gleich welcher Gruppierung du dich zugehörig fühlst. Es bleibt eine persönliche Unsicherheit, ein Zweifel, der viele von uns begleitet.

Ethik und Moral sind nicht eindeutig. Das zu merken, erschwert das Leben. Wir wünschen uns Sicherheit bei der Entscheidungsfindung. Bei Chan/Zen ist zu beachten, dass es kein Koan, Mondo oder einen wichtigen Zen-Text gibt, der den Übenden sagt, was richtig oder falsch wäre. Das Zen enthält keine explizite Ethik – das ist völlig neu, bis heute. Die meisten Gruppierungen, die den Anspruch einer umfassenden Perspektive auf die Wirklichkeit vertreten, kreieren einen festen moralischen Teil, der sagt, welches Verhalten warum als richtig und falsch beurteilt wird.

Wir subsumieren Zen oft dem Buddhismus als Ganzem, wobei darin das Mitgefühl eine zentrale Rolle spielt. Die buddhistische Praxis ist dadurch auf das Ziel von Mitgefühl und Liebe ausgerichtet. These 1: Wenn es im Zen-Buddhismus ebenso wäre, müsste das Thema und Hinweise auf das Ziel in den Texten ständig vorkommen. These 2: Im Zen kommt das explizit nicht vor, weil es implizit drin ist. Es kommt im Zen überhaupt nichts explizit vor, da alles impliziert ist – jedoch nicht in der von uns erhofften Weise.

These 3: Jede Ethik und jede Moral basiert auf einer bestimmten Anthropologie und Weltsicht und der dazugehörigen Metaphysik. Handlungsorientierung geschieht nicht im luftleeren Raum, sondern im Raum deiner Wirklichkeitserklärung. Um eine Handlung zu rechtfertigen und zu verallgemeinern, setzt du sie in Beziehung zur Gesellschaft und zur Zeit, in der du lebst. Du fragst dich, wie die anderen darauf reagieren werden. Gäbe es ausserhalb der Menschenwelt Regeln, die ich beachten sollte, unsichtbare Wesenheiten, Gottheiten, die schauen, wie ich handle? Es stellt sich auch die Frage: Wer bin ich überhaupt, dass ich richtig handeln soll? Wozu soll das gut sein? Warum ist es nicht egal, wenn ich z.B. jemanden umbringe? Unter verschiedenen Umständen sind solche Taten verschieden bewertet worden im Verlauf der Zeit. Je nach den Umständen bist du mit einer solchen Tat eine Heldin, ein Held, unachtsam oder ein Mörder, eine Mörderin. Die Tat lässt sich bis heute nicht eindeutig beurteilen, und die Frage, was letztendlich richtig sei, ist nicht gelöst. Das sollte uns nachdenklich machen: es gibt nichts «an sich» Richtiges oder Falsches, weder in der Rechtsprechung noch in den Religionen. Auch in allen Religionen wurden Menschen ins Jenseits befördert, zum Teil unter schlimmsten Umständen.

Chan/Zen ist keine welterklärende Philosophie. Es entwickelt kein umfassendes Erklärungsmodell der Wirklichkeit. Es möchte dich als Praktizierende/n in die Einsicht bringen, dass es nichts an sich gibt, dass alles nur als Wechselwirkung in Erscheinung tritt. Das ist wichtig, weil aus dieser Einsicht keine explizite Erklärung der Welt konstruiert werden kann. Die Zenmeister*innen haben auf ein Konstrukt der Welterklärung verzichtet, meinend, dass dies aufgrund der Substanzlosigkeit und der Komplexität der Wechselbeziehungen gar nicht möglich ist. Dies ist die gelebte Einsicht in die Tatsache, dass das Lebensgeheimnis einfach unendlich gross ist. Daraus ergibt sich nicht ein Wissen darüber, wo's langgeht oder woher wir kommen.

[1] Zur Unterscheidung von Ethik und Moral: Ethik ist als die Wissenschaft der Verhaltenslehre von uns Menschen allgemeiner gefasst, während Moral einzelne Sitten und Gesetze innerhalb einer Gesellschaft beinhaltet.

Das ist ethisch interessant, weil die bisherige Ethik immer eine bestimmte Anthropologie hat – eine Lehre, was der Mensch sei. Sowohl im Osten wie im Westen hat die Anthropologie fast immer eine Seele / Atman angenommen, also eine feste, selbständige Substanz, welche die Trägerin von Entscheidungen ist und mit einem Ziel lebt. Deswegen vertreten viele indische und abendländische Lehren die Ethik als ein Verhalten, das uns hilft, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, z. B. die Teilnahme an göttlicher Herrlichkeit oder die Entdeckung der Einheit von Atman und Brahman.

In den Religionen war die Vorgabe, untereinander und miteinander so zu handeln, wie die jeweilige Gottheit es für richtig hält, damit die Menschheit nicht bestraft, sondern an sie herangeführt wird. Dies ist ein Grundkonzept: die Ethik war ausgerichtet auf dieses jenseitige Ziel. Der Willen Gottes verunmöglichte ein Infragestellen der Regeln, vermittelte Dauer und Absolutheit. Weltliche Gerichte richteten deswegen meist «im Namen Gottes».

Was sagt nun Shakyamuni zu ethischen Vorgaben? Da er nichts für fest hält, weder Mensch noch Brahman (Gott), baut er auch keine Metaphysik auf. Daraus schliessen wir schnell, dass dann alles beliebig sei: alles ist egal, und wir können machen was wir wollen. Es gibt jedoch im Chan eine intrinsische Ethik – so die These, aus der nicht resultiert, dass ich machen kann, was ich will. Wenn es so wäre, müsste eine Ich-Substanz existieren als Basis. Gemäss Zen ereignet sich alles gemäss den momentanen Bedingungen. Du handelst gemäss den jetzigen Umständen, zu denen auch deine Identifikation und dein Bewusstseinszustand gehören. Das klingt banal, ist aber ethisch gesehen eine viel grössere Herausforderung als das Handeln unter dem Diktum angenommener oder geglaubter Gesetze.

Du handelst gemäss dem, was dir in diesem Augenblick als richtig erscheint. Dazu muss man wach sein und mutig. In dieser impliziten Ethik kannst du dich nicht hinter Gesetzen verstecken. Du tust, was ansteht, nicht was jemand vorgeschrieben hat. Du weisst nicht, wohin dein Tun und Lassen führen wird. Damit musst du leben. Du kannst es nicht wissen, weil die Umstände zu komplex sind. Du weisst auch nicht genau, weswegen ein bestimmter Handlungsimpuls da ist, weil auch du selber sehr komplex bist. In dieser Art der Ethik bist du «verdonnert zum Leben», das in sich ein je neu sich gestaltendes Wunder ist.

Die Ethik war in Tat und Wahrheit niemals eindeutig, was man etwa bei der Kindererziehung sieht. Alexander erzählt, dass er in der Schule noch geschlagen worden ist, was heute unter Strafe steht. Damals galt das als richtig. Ein anderes Beispiel ist die Ehe gleichgeschlechtlicher Personen – vor kurzem war sogar die Beziehung an sich schon sündig und strafbar. Gesetze und Werte ändern sich permanent, normalerweise aber nicht so schnell, dass wir es merken. Heute gibt es eine Beschleunigung und mehr Austausch, während es früher innerhalb einer Generation kaum Änderungen gab.

Das Zen macht uns nicht frei im Sinn von «ich mache, was ich will», weil der feste Träger und der freie Wille nicht existieren. Die Wechselwirkungen in jeder konkreten Situation sind so komplex, dass du dir selber deine Taten nicht 100% erklären kannst. So kannst du etwa nicht erklären, warum du dich in diese oder jene Person verliebt hast. Wir können dazu eine Narration kreieren, welche erklärt, weswegen wir etwas tun. Dies hilft uns, stabiler zu werden. Wir erfinden innerhalb unserer Gruppe Regeln, weil wir sie brauchen (z.B. rote Ampeln); diese sind aber nicht die Regeln der Welt, vielmehr sind sie bedingt und ändern sich dauernd. Dazu bringt Alexander als Beispiel den Hamurabi-Kodex: König Hamurabi gilt als erster, der Gesetze in Stein meisseln liess: alle sollten die gleichen Gesetze haben. Viele seiner Untertanen waren dagegen, weil sie befürchteten, dass bei vereinheitlichten Regeln der Einzelfall übersehen wird.

Interessant im Chan-Buddhismus ist, dass man das Gewahrsein in den Vordergrund stellt. Dieses ist nicht ein Wert an sich, den wir üben sollten, um das zu erreichen, was wir für richtig und gut halten. Vielmehr ist das Gewahrsein diejenige Qualität, die wir brauchen, um zu sehen, welche Wirkung das hat, was wir tun, weil wir es nicht wissen können. Wir sind wach und gewahr, weil wir nicht wissen, was sich daraus ergibt, was wir tun und lassen. Mit dem Anfängergeist des Zen nehmen wir eher die Folgen unserer Handlungen wahr, die wir im voraus nicht kennen können. Wir anerkennen dieses Nichtwissen. Die Regeln geben eine gewisse Stabilität und eine bestimmte Art

von Ordnung, jedoch ist es nur «unsere» Ordnung. Treffend sagt Rainer Maria Rilke in einer seiner Duineser Elegien: «Wir ordnen, und es zerfällt, wir ordnen wieder und zerfallen selbst.»

Alexander ruft im Zusammenhang mit dem Thema der Ethik nochmals das Herzsutra in Erinnerung. Nagarjuna kritisiert darin damalige buddhistische Schulen wie die Theravadins, die eine starke Ethik und Moral vertreten haben und im Unterschied zum frühen Buddhismus auf das Ziel des Nirvana im Jenseits orientiert waren. Der Weg zum jenseitigen Nirvana war definiert als ein Lebensweg mit Geboten und Gesetzen. Zentral war dabei das Gebot des Mitfühlens.

Avalokiteshvara als der verkörperte Bodhisattva des Mitgefühls erkennt im Herzsutra das bedingte Entstehen (alle Skandhas sind leer) und überwindet damit das Leiden – nicht mit dem Verfolgen einer bestimmten Tugend oder einem persönlichen Bemühen oder Verhalten. Er hat sich zuvor in der Annahme über die Wirklichkeit getäuscht. «Jenseits aller Illusionen ist Nirvana», heisst es weiter im Herzsutra, und nicht: Nirvana ist das Ergebnis eines korrekten Lebens. Korrektheit, feste Regeln, würden eine Substanz voraussetzen, was Buddha verneinte. Das entzieht den bisherigen buddhistischen Schulen den Boden und führt sie zurück auf Buddhas Anatta-Lehre, was bis heute revolutionär ist.

Es setzt dich aber nicht in die Beliebigkeit, sondern in die Erkenntnis des Lebens, das wir – so die Einladung – sehr wach wahrnehmen, ohne zu wissen, wo's langgeht. Wir sind ein co-kreativer Schritt oder Moment der sich entfaltenden Wirklichkeit. Die Übung besteht darin, dass wir uns der sich ereignenden Wirklichkeit aussetzen. Zazen ist nicht eine moralische Übung, die uns zu besseren Menschen macht, sondern wir trauen uns, uns dem Leben unmittelbar zu stellen.

Im Zen gibt es die Geschichte der zwei Mönche am reissenden Fluss, an dem eine junge Frau wartet und nicht übersetzen kann. Der eine Mönch trägt sie über das Wasser, was einem Mönch verboten ist, denn er darf Frauen nicht berühren. Nach einer Stunde stummen Weiterwanderns tadelt der zweite Mönch den Träger – er habe mit seinem Verhalten die Mönchsregel gebrochen. Der Mönch sagt zu ihm: «Ich habe die Frau vor einer Stunde abgestellt, du trägst sie immer noch mit dir herum.»

Die übliche Interpretation dieser Geschichte ist, dass der erwachte Mönch frei sei von «richtig und falsch» und aus dieser Freiheit heraus gehandelt habe. Das ist aber nicht die Quintessenz dieser Geschichte: Der Mönch geht nicht auf die bereits zurückliegende Berührung ein, er ist ganz und gar in der Gegenwart. «Beschäftige dich nicht mit der Vergangenheit», sagt er dem Kollegen. Das Wachsein, das in den Mittelpunkt gestellt wird, zwingt uns, nahtlos jetzt da zu sein. Die Frau war vermutlich zufrieden, der Mönchskollege hingegen nicht: wie hätte man das Problem also eindeutig und «richtig» lösen können?

Eine verwandte Geschichte kennen wir aus dem Christentum: Es ist die Geschichte des barmherzigen Samariters. Nur einer der Passanten hilft dem Verletzten, der am Wegrand liegt. Ethisch interessant dabei ist, dass alle, die vorbeigegangen sind, richtig gehandelt haben: es war Sabbat, er gehörte zu einem anderen Stamm etc. Der Samariter sprengt alle Regeln – er handelt gemäss den Umständen. Das ist keine Beliebigkeit: du tust es oder du lässt es und trägst die Konsequenzen. Vielleicht wird der Mönch aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Das Handeln gemäss der Regeln ist häufig leichter, da es von der Gemeinschaft getragen wird. Es braucht mehr Mut, mit den Umständen zu gehen und setzt Gewahrsein voraus. Der Bettler sitzt vor deiner Nase, nicht vor dem Bundesrat oder einer anderen Institution. Im Chan existiert der Konjunktiv nicht, dies ist eine Herausforderung im Alltag. Wir tun etwas ohne «Weil», ohne Erklären. Es gibt kein Verstecken vor der Unmittelbarkeit der Situation.

Darin spürt der so Handelnde den Ruf der Lebendigkeit der Situation, ohne hundertprozentig zu wissen, wie es wird. Gerade darin liegt die Kreativität des Lebens selber, indem wir implizit mit der Schritt sind. Das ist innerhalb der buddhistischen Schulen eine interessante und herausragende Herausforderung – im Leben zum Leben selbst.